

Das städtische "Stöckli"

Autor(en): **Meyer-Blumer, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **60 (1985)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-105371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über den Zweck und die vielfach kunstvolle Gestaltung ländlicher «Stöckli» weiss wohl jeder Schweizer Bescheid. Von den Bemühungen, die Idee auf städtische Verhältnisse zu übertragen, hört man noch wenig. Es gibt sie – vor allem bei Wohnbaugenossenschaften. Hier ein Beispiel aus Basel.

Die Idee

Anfang der 20er Jahre bauten sechs Wohngenossenschaften auf Staatsboden, nahe der Kantonsgrenze zu Allschwil, Mehrfamilien- und Einfamilienhäuser. In einer Zeit enormer Wohnungsnot und Krise waren sie froh, dass ihnen das Land von den Behörden im Baurecht zur Verfügung gestellt wurde. 45 Jahre später standen die Vorstände dieser Wohngenossenschaften vor der Tatsache, dass ihre Häuser und Wohnungen zum grössten Teil von Grosseltern bewohnt waren. Gleichzeitig stieg die Anzahl der Wohnungsgesuche junger Familien ständig an. Da man sich einerseits bewusst war, dass die betagten Bewohner nicht einfach irgendwohin «verpflanzt» werden konnten und man andererseits den jungen Familien helfen wollte, entstand der Wunsch, Neubauten zu erstellen.

Inmitten der sechs bestehenden Genossenschaftsüberbauungen befand sich eine Baulandreserve, die bis 1971 als Schrebergärtenareal benutzt wurden. Da damals in Basel Mangel an Alterswohnungen herrschte, erklärte sich die Regierung bereit, das Bauland den Genossenschaften im Baurecht abzugeben, doch nur zur Errichtung von Alterswohnungen. Dabei stand das «Stöckli»-Ideengut im Vordergrund. Statt eine relativ kleine Anzahl teurer Neubauwohnungen für junge Familien zu bauen, wollte man eine grosse Anzahl kleinere Wohnungen für Betagte bereitstellen. Beim Bezug dieser Wohnungen würde dann eine grosse Zahl grosser und günstiger Altwohnungen für Familien frei.

Die Realisation

Mit Begeisterung machten sich sechs Wohngenossenschaftsvorstände, die sich zu einem Verband zusammenschlossen, an die Verwirklichung dieses 12-Millionen-Projekts. Wenn auf dem Lande die Bereitschaft der Eltern, das grosse Bauernhaus zugunsten der jungen Familie aufzugeben, mit der Erstellung wohnlicher Klein- und Kleinsthäuser belohnt wurde, so wollten die Initianten der Alterssiedlung aus ähnlichen Motiven schöne Kleinwohnungen erstellen. Helle Wohnküchen, sonnige Zimmer und gemütliche kleine Loggias begeistern immer wieder die Neuinteressenten. Die Regierung bewilligte eine Bauzonenänderung, so dass nebst der grösstmöglichen Baunutzung eine herrliche Parkanlage erstellt werden konnte. Das Wichtigste aber war erreicht: Die Bewohner blieben in der gewohnten Umgebung, in ihrem Quartier, und wechselten höchstens um ein oder zwei Strassenzüge.

Das Objekt

Die Alterssiedlung besteht aus vier Sichtbacksteinbauten (8-, 4- und 2 x 3geschossig) mit

93 Zweizimmerwohnungen,
66 Einzimmerwohnungen,
3 Zweizimmer-Invalidenwohnungen,
6 Einzelzimmern,
1 Besucherzimmer,
1 Verwalterwohnung und
1 Arztdoppelpraxis.

Die Auswirkungen

Hierzu einige Zahlen, welche die grösste «Alt-Genossenschaft» betrifft, welche sich am Projekt beteiligt hat. Die 1920/21 gegründete Wohngenossenschaft umfasst 186 Wohneinheiten. 111 Einheiten hievon (darunter 61 Einfamilienhäuser) haben drei, vier und fünf Zimmer sowie Mansarde. 1970 waren 77 dieser 111 Objekte von Rentnern bewohnt. Die Genossenschaft beheimatete 57 Kinder und Jugendliche. Beim Bezug der Alterssiedlung wurden auf einen Schlag 26 grössere Familienheime frei (davon 14 Einfamilienhäuser). Ende 1984 sind von den oben erwähnten 111

Wohneinheiten nur noch 25 von Rentnern belegt, und die Zahl der Kinder und Jugendlichen beträgt 120. Denn in den vergangenen 12 Jahren wechselten immer wieder Betagte ins «Stöckli», wenn dort eine Wohnung frei wurde. Wohl wird immer wieder über die Möglichkeit orientiert, irgendwelcher Druck wird aber nie ausgeübt.

Erfreulicherweise hat sich jedoch allgemein die Einsicht verbreitet, dass man mit zunehmendem Alter nicht mehr eine Grosswohnung braucht und diese deshalb jungen Familien zur Verfügung stellen kann. So haben 1984 drei «junge» AHV-Paare das grosse Haus verlassen und – da sie sich für die Alterssiedlung noch zu jung fühlten – in eine Dreizimmerwohnung gewechselt.

Das Leben im «Stöckli»

1973 haben 237 Betagte die neue Siedlung bezogen. Der Altersdurchschnitt betrug 75 Jahre. Nach kurzer Zeit turnten mehr als die Hälfte in 5 Turngruppen, und 40 Singfreudige gründeten einen Chor. Bastelraum und Handarbeitsnachmittage wurden rege besucht. Und – man staune – das ist heute noch so, obwohl in dieser Zeit 3 Personen die Siedlung wieder verliessen (privat), 17 in ein Pflegeheim eintreten mussten, 13 sich in ein Altersheim begaben, 4 sich in psychiatrische Pflege begeben mussten.

46 Bewohner sind inzwischen 80- bis 84jährig, 37 zwischen 85 und 89, 6 sogar über 90 Jahre alt.

Über 100 sind von Anfang hier wohnhaft, und 84 konnten bis zum Lebensende hier wohnen.

Die gut 100 «Neubewohner» haben sich in erstaunlich kurzer Zeit eingelebt, turnen, singen und werken mit gleichem Elan wie die «Alteingesessenen». Vom oft in den Mund genommenen «Altersghetto» weit und breit keine Spur! Das Stöckli ist längst ein integrierter Bestandteil des Quartiers, und die Warteliste ist dementsprechend gross.

Nicht nur aus Genossenschaften, sondern auch aus privaten Einfamilienhäusern kommt der Zuzug. Wer aber meint, dass nur Quartierbewohner aus gesundheitlichen Gründen, also gezwungenermassen, in die Siedlung eintreten, täuscht sich. Viele vitale und lebensfrohe AVHler ziehen ins «Stöckli», weil sie ihren Lebensabend frei von «Verpflichtungen in Haus und Hof» geniessen möchten.

Karl Meyer-Blumer